

Das Pfennig-Magazin

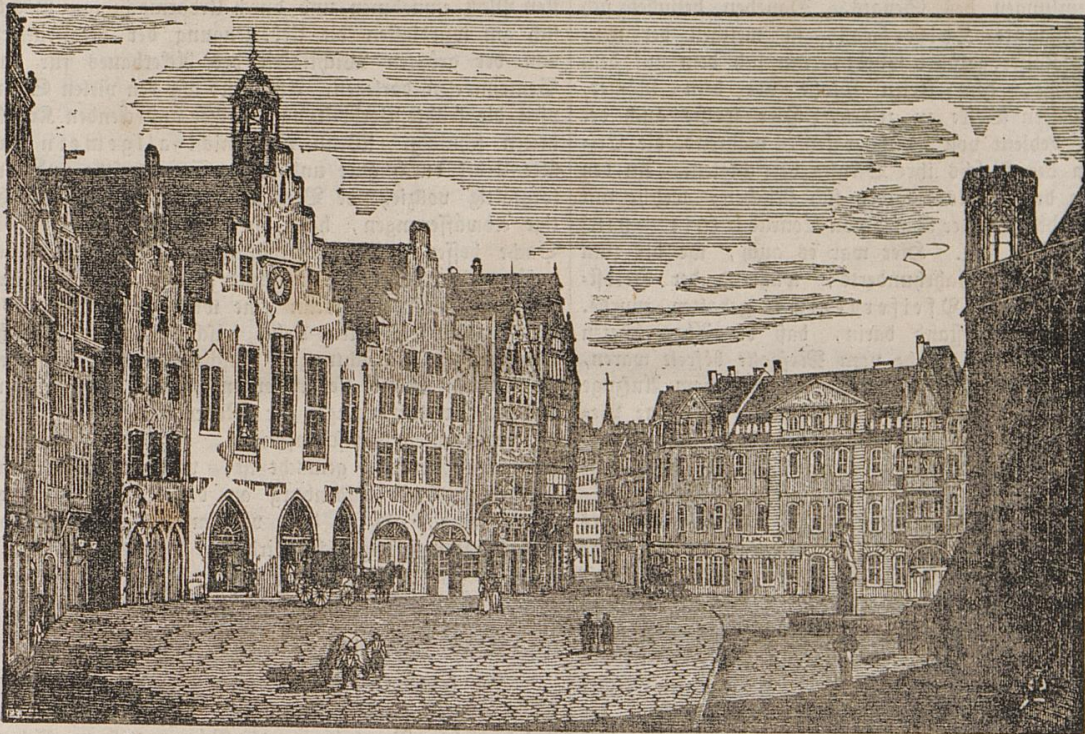
der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

52.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[April 26, 1854.

Der Römer in Frankfurt am Main. *



Während der Zeiten des Mittelalters und besonders während der Zerrüttungen, welche den Uebergangspunkt aus der mittlern in die neue Zeit bezeichnen, hatten mehrere Städte des deutschen Reichs Landeshoheit in ihren eignen Gebieten, so wie Sitz und Stimme auf den Reichstagen theils erkämpft, theils erkauf, oder die deutschen Kaiser hatten ihnen diese besondern Vorrechte in Berücksichtigung früherer Verdienste aus freiem Antriebe zuerkannt. Diese Städte, welche unmittelbar unter dem Schutze des deutschen Reichs standen, nannte man freie Reichsstädte. Ihre Zahl war nach und nach bis auf 51 gestiegen. Bis in's 18te Jahrhundert herab behaupteten sie die ihnen zu Theil gewordenen Vorrechte, wurden aber — außer Hamburg, Nürnberg, Augsburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt am Main — im Jahre 1803 unter die Landeshoheit mehrerer Reichsstände vertheilt. Als im Jahre 1810 Napoleon's eisernes Scepter auf Deutschland lastete, als alte Reiche gewaltsam zertrümmert wurden und neue Reiche entstanden, da konnten auch die genannten Städte dem Willen des Gewaltigen nicht widerstehen; ihre Rechte wurden ihnen entzissen, ihre Selbstständigkeit wurde aufgelöst. Als endlich im Jahre 1813 in Deutschland eine neue Ordnung der Dinge begann, wurden auch die Städte Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt a. M. als freie Städte anerkannt und in den deutschen Bund aufgenommen. Besonders hat Frankfurt für alle Deutsche dadurch Wichtigkeit erhalten,

daß diese Stadt 1816 zum Sitze des deutschen Bundestages erwählt wurde.

Frankfurt am Main, welches in seinem Gebiete zwei Marktstellen und einige Dörfer mit 56,000 Einwohnern umfaßt, gehört zu den ältesten reichsfreien Städten; denn ihrer geschieht schon in der Mitte des 12ten Jahrhunderts als solcher Erwähnung. Obgleich auch hier der bessere Geschmack der neuern Zeit mancherlei Veränderungen hervorgebracht hat, indem jetzt schöne Gartenanlagen in englischem Geschmacke die nächste Umgebung der Stadt bilden, wo früher hohe Wälle und tiefe Gräben waren, so erinnert doch noch die alterthümliche Bauart der meisten Häuser an das hohe Alter der Stadt, und mehrere große Paläste sind redende Zeugen, daß einst Frankfurt in der Geschichte des deutschen Reichs eine Hauptstelle einnahm.

Unter den öffentlichen Gebäuden Frankfurts, welche welthistorische Merkwürdigkeit haben, verdient vor allen das Rathhaus, der Römer, genannt zu werden. Das Gebäude hat unstreitig seinen Namen davon, daß im Mittelalter die italienischen Kaufleute hier ihre Waaren niederzulegen pflegten. Alle Reisende stimmen darin überein, daß weder die altfränkischen Giebel, mit denen das Gebäude fast überladen ist, noch die Unregelmäßigkeit der innern Einrichtung den Beschauer befriedigt, welcher die Erinnerungen an die historische Wichtigkeit, die dieses Gebäude hat, in sich trägt. Die Mischung der verschiedenen Bauarten beweist, daß die ersten Erbauer keineswegs daran dach-

ten, daß hier einst die deutschen Kaiser gewählt werden sollten. In diesem Gebäude nämlich zeigt man jetzt noch dem Fremden das mit kaiserlichen und churfürstlichen Wappen künstlich geschmückte Wahlzimmer, in welchem sich die Churfürsten oder deren Abgeordnete zur Wahl des deutschen Kaisers versammelten. An der von Colomba gemachten Decke befindet sich das Wappen des Kaisers, in dem Fußboden aber bezeichnen die mit Holz eingelegten Wappen der Kurfürsten die Ordnung, in welcher sie bei der Wahl saßen. Jetzt dient dieses, übrigens unregelmäßige Zimmer, zu den Versammlungen des Senats. Daneben befindet sich der sogenannte Kaisersaal, in welchem der neugewählte Kaiser geführt wurde, um sich dem auf dem Römerberge, dem freien Platze vor dem Römer, versammelten Volke zu zeigen. Hier speiste auch der Kaiser, bedient von Reichsgrafen, während die Erzbischofen des Reichs ihre Dienste verrichteten. An den Wänden des Saals befinden sich Nischen, welche mit den Standbildern der Kaiser von Conrad I. (911—918) an geschmückt sind. Hier war es auch, wo bis zum Anfange unsers Jahrhunderts, während der Herbstmesse, das alte Pfennigergericht gehalten wurde. Dieses Gericht bestand darin, daß die Abgeordneten mehrerer Städte, welche vom Meßzolle befreit waren, unter Vortreten einiger Pfaffen in feierlichem Aufzuge dem Schultheißen Pfeffer, Handschuhe, hölzerne Becher, einen Goldgulden und Naderalbus — eine ehemals gewöhnliche Münze — zum Geschenke überbrachten und um Bestätigung ihrer Freiheiten anhielten.

Nicht minder merkwürdig in der Geschichte des deutschen Kaiserreichs ist der Römerberg, wo das Volk den neugewählten Kaiser begrüßte, wenn er, mit Krone und Scepter geschmückt, in feierlichem Zuge aus der Domkirche, wo die Salbung vollzogen worden war, zurückkehrte, oder sich an den Fenstern des Kaisersaals zeigte. Hier stand die Küche, in welcher ein ganzer Ochse gebraten wurde, von welchem der Erbtruchseß dem Kaiser ein Stück überbrachte; hier war der große doppelte Springbrunnen, aus welchem rother und weißer Wein sprang, von welchem der Erbtruchseß dem Kaiser einen Becher voll überreichte. Beides aber wurde dann dem Volke Preis gegeben. Hier war auch ein großer Haufe Hafer ausgeschüttet, von welchem der Erbmarschall sein silbernes Maas füllte, und hier streute der Erbschatzmeister zu Pferde goldene und silberne Schaumünzen unter das Volk.

Eine ausführliche Beschreibung aller der Feierlichkeiten, welche bei einer Kaiserwahl gewöhnlich waren, liefert Goethe, der bekanntlich am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren ist, in seinem Werke: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Theil.

Warum sucht einen Theil Deutschlands so häufig der Hagel heim?

Weil wir noch so viele Sümpfe, unangebautes Land und Wälder, auch abzapfbare Seen mit hoher Wasserstauung besitzen, so müssen wir viele Hagelwetter haben. Je mehr urbares, also aufgerissenes Erdreich, ein Land hat, desto mehr Befruchtungstheile zieht die Atmosphäre an sich, kann aber auch um so mehr mittheilen, was sehr wichtig ist, indem die wohlbestellten Felder und Gärten immer mehr an Vegetationskraft zu-, und dagegen die Besitzungen nachlässiger Landwirthe im Ertrage abnehmen. Je weniger

die Oberfläche eines Staats urbar gemachtes Land hat, desto weniger entleeren sich die Sümpfe und die unangebauten Strecken des Frostes und des Eises im Frühjahr, und weil dieß so langsam stattfindet, so sammelt sich häufig in der niedern Atmosphäre Hagel. Noch sind besonders in Ostbairern viele Flüsse und Seen von breiten Sümpfen begleitet. Mecklenburg-Strelitz leidet oft durch Hagel, weil seine Sümpfe und Seen noch viel zu wenig abgezapft und trocken gelegt sind. Unter allen Wissenschaften unserer Staatsmänner sollte wohl der Feld- und Gartenbau den ersten Platz einnehmen und durch Urbarmachungen möchte sich am würdigsten die Ueberzeugung der Regierungen von der größten Wichtigkeit des Ackerbaues für das Gemeinwesen darlegen. Auch sind wir den vielen Sümpfen die leichte Verbreitung mancher ansteckenden Krankheiten schuldig. Wenn man nicht allgemein das alte Uebel durch gute und weise Staatsgesetze und ihre sorgfältig vollziehende Verwaltung, z. B. durch richtige Abwässerungen, heilt, so wird hier und da die Sache besser durch Anstrengung der Privaten, aber dafür anderswo desto schlimmer; also kann erst das Uebel verschwinden, wenn eine weise Regierung selbst eintritt und die alten Uebel rasch verbannt. Solche gemeinnützige Einrichtungen verschaffen allen Ständen Vortheile, welche sie früher entbehrten. Diesen vermehrten Urbarmachungen der Moore und den hier und da vollbrachten Entwässerungen, obgleich hierin nur ein kleiner Anfang gemacht ist, verdankt z. B. das Großherzogthum Oldenburg an der Weser, daß es jetzt seltener, als in dem vorigen Jahrhunderte von Hagelschäden heimgesucht wird.

R.

Das goldene Zeitalter der Dichter.

In solchem erfreute im Phantasiegebilde die Menschen ein ewiger Frühling, die Erde trug ihre Früchte ohne Bearbeitung, die Bäume lieferten Schatten und Wohlgeruch, die Thiere Milch, die Vögel frisches Wasser; wenn dieses Traumbild je Wirklichkeit gewesen wäre, so wären wir nackt und unwissend geblieben, und die Reichthümer der Erde und unsere Kenntnisse hätten sich nicht vermehrt. Uns würde der Genuß der selbst von den Menschen geschaffenen Reichthümer und aller Schätze eines gebildeten Verstandes gemangelt haben. Wir würden nicht der Erscheinung gedenken, daß mit jedem Zeitalter sich uns die Kenntniß unserer Erde, der fernen Welten und der Naturkräfte, die so gebieterisch auf uns wirken und so verständig von uns benützt werden können, immer vollständiger und richtiger entwickelt hätte.

Das Alles verdanken wir ursprünglich unserer Arbeit, welche mit dem Spalten der Furchen durch Pflugschaar und Hacken beginnt. Wie tief sind wir jetzt schon in's Innere der Erde eingedrungen, um daselbst nützliche Metalle aufzusuchen? Wie steigt jährlich durch sorgfältige Beobachter unsere Himmelskenntniß, unser Wissen über das Entstehen, Wachsen und Absterben der Thiere und der Pflanzen? Vielleicht sogar über das Entstehen der am Horizont schwebenden Wolken und deren Untergang. Wie gehorsam ist schon jetzt die Thierwelt dem Gebote der Menschen, und wie viel tragen die Thiere bei, unsere bescheidenen und unbescheidenen Wünsche und Gemächlichkeiten zu befriedigen? Wie so ganz ist die Oberfläche der Erde der civilisirten Menschen nach dem Bedürfnisse der Bewohner fruchtbringend und umgestaltet? Versteht der

Mensch nicht schon den Blitz zu leiten, das Alter der Bergschichten zu berechnen, die Gase zu benutzen und von seinem Willen abhängig zu machen?

Verdankt der Mensch nicht alle diese wundervollen Erscheinungen zuerst seiner Arbeitsamkeit, und wie viel höher steht jetzt der civilisirte Mensch über dem Wilden an den Polen und unter dem Gleichem?

R.

Die längere Lebensdauer des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen.

Die Buchhalter der Lebensversicherungs-Gesellschaften in England hatten diese Wahrnehmung lange gemacht, jedoch hatte bis zum Schlusse des vorigen Jahres keine dieser Gesellschaften einen besondern Tarif den Versichererinnen gegeben, welche überdem bisher stets nur selten mit den Gesellschaften Kontrakte eingingen.

Erst jetzt machten die Times vom 28. December v. J. bekannt, daß die Auliverversicherungs-Gesellschaft, welche seit 1807 besteht, künftig folgenden jährlichen Beitrags-Tarif den Versicherern setze für versicherte Personen beider Geschlechter:

Alter: 20 Jahr bei'm männl. Geschlechte auf 7 Jahre
1 L. 6 Sh. 3 D., auf Lebenszeit 2 L. 2 Sh.
6 D. — bei'm weibl. Geschlechte auf 7 Jahre
1 L. 5 Sh. 0 D., auf Lebenszeit 1 L. 15 Sh. 1 D.

Alter: 30 Jahr bei'm männl. Geschlechte auf 7 Jahre
1 L. 6 Sh. 3 D., auf Lebenszeit 2 L. 2 Sh.
6 D. — bei'm weibl. Geschlechte auf 7 Jahre
1 L. 8 Sh. 9 D., auf Lebenszeit 2 L. 3 Sh. 2 D.

Alter: 40 Jahr bei'm männl. Geschlechte auf 7 Jahre
1 L. 17 Sh. 4 D., auf Lebenszeit 3 L. 9 Sh.
4 D. — bei'm weibl. Geschlechte auf 7 Jahre
1 L. 13 Sh. 9 D., auf Lebenszeit 2 L. 15 Sh. 0 D.

Alter: 50 Jahr bei'm männl. Geschlechte auf 7 Jahre
2 L. 12 Sh. 3 D., auf Lebenszeit 4 L. 12 Sh. 4 D. — bei'm weibl. Geschlechte auf 7 Jahre
1 L. 17 Sh. 3 D., auf Lebenszeit 3 L. 15 Sh.

Alter: 60 Jahr bei'm männl. Geschlechte auf 7 Jahre
4 L. 7 Sh. 11 D., auf Lebenszeit 6 L. 8 Sh.
2 D. — bei'm weibl. Geschlechte auf 7 Jahre
3 L. 7 Sh. 0 D., auf Lebenszeit 5 L. 14 Sh. 7 D.

Es werden nun die andern englischen und auswärtigen Versicherungs-Gesellschaften entweder gleichen Tarif annehmen, oder die Unrichtigkeit desselben aus ihren Buchhaltungen nachweisen müssen.

Sehr wahrscheinlich ist aber die Wahrnehmung gegründet, obgleich manche weibliche Personen theils im Wochenbette, theils in der gefährlichen Periode um ihr funfzigstes Lebensjahr sterben; dagegen herrscht in der Regel in der Gewerbsweise oder Beschäftigung häuslicher Pflichten der Frauenzimmer mehr Regelmäßigkeit und Mäßigkeit ihrer Lebensordnung. Die Reizbarkeit ihres Temperaments nimmt mit den Jahren ab. Ihr Lebenswandel ist in der Regel der Erhaltung der Gesundheit förderlicher. Vergleichen wir aus den genealogischen voigtelschen Tabellen unserer regierenden und mediatisirten Fürstenthümer die Lebensdauer beider Geschlechter, so ist die längere Lebensdauer der Frauen auffallend.

Uebrigens können die Versicherungs-Gesellschaften in Staaten, wo ein höherer Zinsfuß auch bei sichern Geldbelegungen üblich ist, als in Großbritannien, in welchem man nicht leicht über 3½ Procent bei hypothekarischer oder sicherer Wechselbenutzung die Vorrathsgelder nützen kann, allerdings ihre Prämien bei großem Geschäftsbetriebe etwas niedriger, als die Briten stellen, welche überdem nach gewissen Jahren 80 Procent des Gewinns den Versicherern vergüten.

Je schlechter übrigens die Hypothekengesetze z. B. in England sind, desto nöthiger sind in einem Lande die Lebensversicherungs-Anstalten und die Sicherheitsbanken für diejenigen, welche kleine Summen zu belegen haben, in einem wohl eingerichteten civilisirten Staate.

Unsere meistens stark verschuldeten Staaten könnten solche ausgedehnte Lebensversicherungen in ihrer schwebenden Staatsschuld benutzen, indeß that die bisher nur der dänische Staat, welcher solche übernommene Verpflichtungen gegen Auszahlung von Kapitalien und jährlichen Beiträgen richtig erfüllt hat.

R.

Die Klapperschlange.

In dem nordamerikanischen Staate Carolina hat man viele Schlangen und Vipern beobachtet. Der wesentliche Unterschied zwischen Schlangen und Vipern ist, daß erstere Eier legen und von der Sonne ausbrüten lassen, letztere aber lebendige Junge zur Welt bringen. Auch hat die Viper lange gekrümmte Hundezähne, die mit einer Oeffnung gegen ihre Spitze zu versehen sind, woraus sie ihr Gift in die Wunde spritzt, die sie durch den Biß verursacht hat; sie ist kürzer, als die Schlange, am Halse dünn, dick am Leibe, hat einen breiten Kopf, starke, rauhe Schuppen, und erregt durch ihren tödtlichen, Verderben drohenden Blick Schauder und Entsetzen. Diese wälzt sich langsam und träge fort; die Schlange hingegen ist weit länger, rundköpfig, entweder ganz glatt, oder doch nur zartgeschuppt und sehr geschickt, ihren schlanken Leib schnell fortzubewegen.

Die Klapperschlange ist die häßlichste, furchtbarste und entsetzlichste von allen Vipern in Carolina; sie ist 9 Fuß lang, und auch wohl die giftreichste, weil sie die größte ist, die stärksten Zähne hat, mit welchen sie die tiefsten Wunden schlägt und am meisten Gift aus dem in ihrem Giftzahne befindlichen Behältnisse ausspritzt kann. Sie beschleicht und überfällt Thiere aller Art; einen Menschen aber sucht sie nur dann zu verwunden, wenn sie angegriffen wird oder der Zufall sie ihm nahe bringt. Sie wartet gleichsam selbst, vor ihr bei Zeiten zu fliehen, indem sie mit den an ihrem Schwanz befindlichen Schalen ein lautes Getöse erhebt.

In die Wohnungen der Menschen schleicht sich dieses Ungethüm, um die daselbst befindlichen Haushiere zu erwürgen. Allein schon ihr Annähern erregt allgemeinen Aufstand unter allen ihr zur Beute bestimmten Geschöpfen. Diese geben ihren Abscheu schon zu erkennen, ehe noch der Mensch die Schreckliche gewahr wird. Das zahme Geflügel schreiet drohend, hebt zürnend den Kamm und die Federn; Hunde, Katzen und Schweine gerathen in die äußerste Bestürzung, sträuben ihr Haar und lärmen gewaltig. Sie umringen alle in einiger Entfernung den Ort, wo das Thier sich entweder schon zur Lauer hingelegt hat, oder noch im Fortkriechen und Annähern begriffen ist, und

so wird der gefährliche Gast verrathen. Jedes Thier scheint zum Kampfe bereit, und doch hat keines Muth genug zum Angriffe. Die Viper indessen achtet diese Drohung nicht, sondern wälzt sich langsam oder bleibt ruhig liegen.

Höchst schrecklich sind die Wirkungen des Bisses der Klapperschlange und es scheint, daß, wenn Mittel angeschlagen, dieses mehr der gesunden Leibesbeschaffenheit des Gebissenen und der minder tiefen Verletzung an einem nicht sehr fleischigen Theile des Körpers zuzuschreiben sey; denn, wenn die Wunde bedeutend ist, so folgt der Tod augenblicklich, oder höchstens nach 2 Minuten. Die Indianer halten das Ausaugen der Wunde für das beste Mittel; jedoch hilft es nicht zuverlässig, und nur in solchen Fällen, wo die Wunde

nicht tief ist und das Ausaugen sogleich geschieht. Aber selbst denen, die geheilt werden, bleibt ein Andenken zurück, indem alljährlich um die Zeit, wo der Biß geschah, eine schmerzhaftige Empfindung wiederkehrt. Auch haben sie allerlei Wurzeln gegen diesen Schlangenbiß, und ist die Wunde in einem fleischigen Theile und nicht sehr tief, so eilt man mit großer Besonnenheit, das ganze Stück vom Körper abzuschneiden, um die Verbreitung des Giftes zu verhindern.

Die Klapperschlange hat einen braunen Kopf und rothe Augen, und der ganze Leib ist abwechselnd mit braungelben und schwarzen Schuppenstreifen besetzt. Am Schwanz befinden sich hornartige Kapseln so gestaltet, daß die erste sich in die zweite etwas einschließt,



Die Klapperschlange.

und die zweite in die dritte u. s. f. bis sich die letzte und kleinste pyramidenförmig zuspitzt. Da nun auf diese Art die einzelnen Kapseln beweglich bleiben, so entsteht daraus das bedeutungsvolle Klappern dieser Schlange, wenn sie ihren Schwanz mit Kraft erhebt.

Alljährlich verliert sie ihre Haut und bekommt eine neue. Sie wird auch in Asien häufig gefunden. Die Indianer essen ihr Fleisch und wissen aus der starken schuppenreichen Haut mancherlei für ihren Gebrauch nützliche Dinge zu bereiten.

Floßholz.

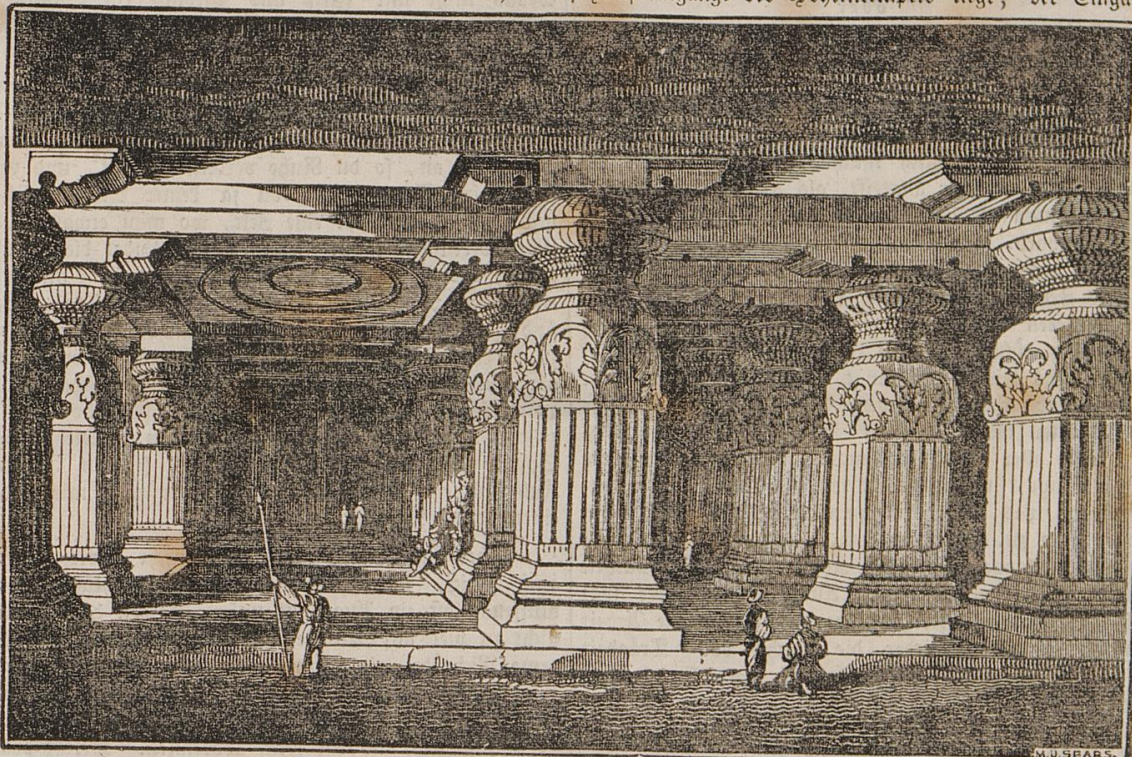
Unsere größeren Städte würden unfähig seyn, sich mit Holzfeuerung und Bauholz hinlänglich zu versehen, wenn sie nicht einen Theil desselben durch Flöße empfangen, die man allmählig immer mehr vervollkommnete. Freilich verliert geslößtes Nadelholz viel Harz, und um so mehr, je länger es im Wasser liegt und je kleiner die Stücke sind, theils durch's Wasser, theils durch die Sonne. Zur Heizung der Backöfen der Bäcker und Gastwirth eignet sich das Floßholz; aber mehr Zimmerwärme liefern die Defen, welche man mit trockenem, aber ungeschwemmtem Holz heizet.

Der Tempel auf der Insel Elephanta.

Anfangs wohnten sicher die Menschen in Höhlen. Der Instinkt trieb sie, sich darin gegen Hitze und Kälte, gegen Sturm und Regen zu schützen. Allmählig lernten sie Hütten, Häuser, Paläste bauen; aber die Höhlen blieben ihnen doch noch theuer und werth; sie benutzten sie, um darin die Ueberreste der theuern Freunde zu bewahren, oder ihren Göttern eine Stätte zu bereiten. Solche große Grabeshöhlen findet man unter dem griechischen Namen Katakomben in Syrien, Aegypten, Griechenland, Italien, auf den kanarischen Inseln u. s. f.; und was die Höhlen betrifft, welche den Göttern bestimmt waren, so ist besonders der uns bekannteste älteste Sitz der menschli-

chen Kultur Indien deshalb berühmt. Das schauerliche Dunkel, die Möglichkeit, in einer großen Höhle sehr viele Gläubige zu gleicher Zeit aufzunehmen, mag zuerst die Wahl bestimmt haben; späterhin, als dieß durch's Alter geheiligte Sitte war, kam die Kunst nur zu Hülfe, die Höhlen zu erweitern, in architektonische Verhältnisse zu bringen und ihnen den Ausdruck des Geheimnißvollen, Großen, Erhabenen zu verleihen. Einer der berühmtesten, noch vorhande-

nen Tempel der Art findet sich auf einer reizenden Insel, der Bucht von Bombay, welche ihren Namen von einem Elephanten hat, der aus einer schwärzlichen Felsenmasse gehauen war; aber seit dem Jahre 1814 zusammengestürzt ist, so daß man nur noch die Trümmern davon sieht. In mannigfachen Krümmungen mit trefflichen Aussichten auf das Meer, führt ein enges Thal auf eine kleine Ebene, welche vor dem Haupteingange des Höhlentempels liegt; der Eingang



Der Tempel auf der Insel Elephanta

aber selbst besteht aus einer ansehnlichen Fronte, die von zwei Säulen und zwei Pilastern getragen wird, und so drei Porten gleichsam darstellt. Der die Decke bildende Felsen ist mit Gebüsch und Bäumen bewachsen. Gleich jede dieser Porten läßt die großen Säulenreihen sehen, welche das flache Deckengewölbe tragen und deren Kapitäl von der auf ihnen ruhenden Last gleichsam zusammengedrückt erscheinen. Finster ist es in diesen Räumen und die riesenartig an den Wänden sich hinziehenden Gestalten der Gottheiten machen einen seltsamen Eindruck. So wie der Eingang in drei Porten zerfällt, so bildet auch das Meer drei abge sonderte Räume, von denen der mittlere am größten ist; man könnte sagen: es seyn drei Tempel hier, die jeder für sich bestehen, aber auch gegenseitige Verbindung haben, die alle drei ein Kreuz mit vier kurzen, gleichförmigen Armen bilden. Die ganze Länge beträgt von Morgen nach Abend 133 Fuß und eben so viel die Tiefe bis zum fernsten Punkte des Mitteltempels vom Eingange an gerechnet. Ein Paar kleine Räume zur Seite des südlichen Armes dieser Kreuzform scheinen zur Aufnahme von Tempelgeräthen bestimmt gewesen zu seyn. Die Höhe des Gewölbes hat 15 bis 17½ Fuß, die Zahl der zart gearbeiteten Säulen ist 26, ungerechnet 16, in der Felsenwand gehauene Pilaster, von denen nur noch 8 vollkommen erhalten sind; die Säulen bilden regelmäßige Reihen und 4 namentlich von Osten her einen kleinen abgesonderten Tempel.

Ein dreiköpfiges Götzenbild, mit mancherlei Emblemen und Zierrathen, ist der in diesem Höhlentempel die Aufmerksamkeit besonders fesselnde Gegenstand, und steht in einer 13 Fuß tief im Felsen ausgehauenen Nische, welche unmittelbar dem Mittelpunkte des Haupteinganges gegenüber ist; es stellt den Schiwa vor, dem der ganze Tempel geweiht gewesen seyn mag, und eben so laufen längs den Mauern eine Menge Bilderwerke hin, welche die Vereinigung dieses Gottes mit seiner Gemahlin Parvati versinnlichen, aber da der Boden des Tempels zur Regenzeit mit Wasser bedeckt ist, so hat er durch die Verdunstung desselben, vielleicht auch durch absichtliche Verstämmelung im Laufe der Zeit viel gelitten. Eine solche Gruppe zeigt beide Gottheiten mit vier Armen, deren einer auf dem heiligen Stier Nandi ruht; die weibliche Figur ist durch Haar und Haarschmuck sehr gut angedeutet; der andere Arm hält eine Brillenschlange in der Hand, auf der rechten Schulter hat Schiwa eine kleine Figur des Brama mit drei Köpfen und vier Händen auf einem Cocusblumenstengel sitzend, den fünf Gänse tragen. In der einen Hand hat er ebenfalls einen Cocusstengel und in der andern einen Wasserkrug; letzterer deutet auf die heiligen Abwaschungen. Zwischen Brama und Schiwa erscheint der Indra, der Herr des Sternenhimmels, auf dem Elephanten Nirawati reitend und in der linken Hand einen Blitz führend. Zur Linken der Hauptfigur sieht man eine Dienerin mit dem Fliegenwedel und unten die Zwerge

Peisaches oder bösen Geister, denn der Gott ist Herr derselben. Noch eine Dienerin steht mit Spiegel und Schmuckkästchen neben der ersteren und die Göttin Parvati betrachtet sich im Spiegel mit Wohlgefallen. Oben über dem Ganzen sieht man die Gottheit Wischnu, indem sie eine Schlange zu verzehren scheint.

D. B.

Der alte arme Richard,
oder
Mittelreich zu werden.
(Von Franklin.)

(Fortsetzung.)

Müßiggang verkürzt nothwendig unser Leben, weil er uns schwächlich macht. Müßiggang ist ein Kost, der weit mehr angreift, als Arbeit. Der Schlüssel, den man oft braucht, ist immer blank, sagt der arme Richard. Liebst du aber das Leben, so verderbe die Zeit nicht, sagt der arme Richard weiter; denn sie ist das Zeug, woraus das Leben gemacht ist. Wie viel verlieren wir nicht allein damit, daß wir länger, als nöthig, schlafen, ohne zu bedenken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe lange genug schlafen werden. Ist die Zeit das Kostbarste unter allen Dingen, so ist Zeitverschwendung die größte aller Verschwendungen: denn, wie der arme Richard sagt, verlorne Zeit läßt sich nicht wieder finden, und was wir Zeit genug nennen, reicht am Ende selten zu. Wohlan dann! laßt uns die Hände regen, so lange wir noch Kräfte haben. Faulheit macht Alles schwer, Fleiß Alles leicht. Wer spät aufsteht, wird nie fertig; ehe er recht an die Arbeit kommt, ist schon wieder die Nacht da. Trägheit schleicht so langsam, daß Armuth bald sie einholt. Treibe dein Geschäft, damit es nicht dich treibe! Zeitig zu Bette, zeitig heraus, macht den Menschen gesund, reich und klug — sagt der arme Richard.

Was hilft es, bessere Zeiten nur zu wünschen und zu hoffen? Ändert nur zuvörderst euch selbst, so werden sich auch die Zeiten ändern. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen — sagt der arme Richard. Wer sich mit Hoffnungen speiset, sehe zu, daß er nicht Hungers sterbe. Ohne Mühe hat man nichts. Ich helfe mir mit meinen Händen fort, weil ich kein Land habe, und wenn ich dergleichen habe, so greife ich selbst mit an, weil schwere Abgaben darauf liegen. Wer ein Amt hat, hat ein Kapital, und wer Kopf hat, ein einträgliches Ehrenamt. Aber man brauche auch nur seinen Kopf, man treibe auch nur sein Handwerk, sonst reicht Vermögen und Arm nicht hin, die Abgaben zu bezahlen. Wer arbeiten will, findet immer Brod. Dem fleißigen Manne mag der Hunger wohl in's Haus guken, aber hinein darf er nicht. Auch die Schergen kommen über seine Schwelle nicht; denn Emsigkeit zahlt Schulden ab, Muthlosigkeit vermehrt sie. Hast du auch keinen Schatz gefunden, hat kein reicher Vetter dich zum Erben eingesezt: desto besser! Fleiß ist Glückes Vater, und Fleißigen schenkt Gott Alles. Bestelle dein Feld, wenn der Faule schläft, so wirst du Korn zum Verkaufe und Aufschütten haben. Heut arbeite, denn du kannst nicht wissen, was morgen dich abhält. Ein Heute ist mehr werth, als zwei Morgen, sagt der arme Richard; eben so: verschiebe nie auf morgen, was du heute thun kannst! Wenn du bei einem guten Herrn dienstest, würdest du dich nicht schämen, wenn er dich müßig träge? Nun, bist du ja aber dein eigener

Herr; also schäme dich vor dir selbst, müßig zu gehen, da es so viel zu thun giebt für dich, für dein Haus, für das Vaterland, für den Fürsten. Greif rüstig zu und bedenke, wie der arme Richard sagt, daß eine Katze in Handschuhen keine Mäuse fängt. Freilich wohl giebt's viel zu thun, und vielleicht hast du von Natur zarte Hände; aber nur muthig zum ersten Versuche, es geht mit jedem Tage besser. Dringt doch der Regen endlich selbst in Marmor. Nagt eine Maus nicht mit Fleiß und Geduld ein Schiffstau entzwei? Fällt nicht unter wiederholten Streichen die Eiche?

Mich dünkt, ich höre Einige von euch sagen: so soll man sich gar keinen guten Tag machen? — Ich antworte, wie der arme Richard: wende deine Zeit wohl an, so du Ruhe verdienen willst, und verliere keine Stunde, da du ja keiner Minute sicher bist! — Muße heißt eine Zeit, wo man etwas Nützliches verrichten kann. Der Fleißige findet diese Muße gewiß, der Träge nie. Denn, sagt der arme Richard, ein Leben voll guter Muße und ein müßiges Leben sind ganz verschiedene Dinge. Mancher möchte, ohne zu arbeiten, gern von seinem Kopfe leben; er kommt aber selten weit damit. Arbeit hingegen schafft Bequemlichkeit, Ueberfluß und Achtung. Fliehe die Ergöhzungen und sie werden dich verfolgen. Die fleißige Spinne hat ein großes Netz, und seitdem ich eine Kuh und ein Paar Schafe habe, wünscht mir Jeder einen guten Morgen.

Aber Fleiß allein thut's auch nicht; wir müssen auch stetig, nicht fahrlässig, nicht ungeschlüssig seyn, müssen selbst ein Auge auf unsere Sachen haben, uns nicht zu viel auf Andere verlassen. Denn, sagt der arme Richard, ein Baum, der oft umgesezt wird, eine Familie, die oft umzieht, gedeihen weniger, als die, so auf ihrer Stelle bleiben. Drei Mal ausziehen, ist so schlimm, als ein Mal abbremsen. Verlaß deine Werkstatt nicht, so verläßt sie dich nicht. Willst du eine Sache gut ausgerichtet haben, so gehe selbst; wo nicht, so schicke nur darnach. Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassend oder antreibend. Des Herren Auge fördert mehr, als seine beiden Hände. Mangel an Sorgfalt schadet mehr, als Mangel an Einsicht. Wer nicht über seine Tagelöhner wacht, läßt ihnen den Beutel offen. Zu viel Vertrauen auf Andere hat Manchen unglücklich gemacht. Mißtrauen täuscht weniger in dieser bösen Welt, als Zutrauen. Für sich selbst sorgen, hat Keinen gereuet; denn, sagt der arme Richard, willst du einen treuen und angenehmen Diener haben, so diene dir selbst. Eine kleine Verwahrlosung kann großes Unheil stiften. Weil ein Nagel fehlte, ging ein Huf verloren, aus Mangel des Hufs das Pferd; aus Mangel des Pferdes der Reiter; der Feind holte ihn ein und brachte ihn um, was nicht geschehen wäre, hätte der Mann nach den Nägeln am Hufe gesehen.

So viel, lieben Freunde! vom Fleiße und der Aufmerksamkeit auf unsere Geschäfte. Zu beiden muß noch Müßigkeit kommen. Wer nicht eben so gut zu sparen, als zu verdienen weiß, der kann sich zu Tode arbeiten, ohne einen Pfennig zu hinterlassen. Eine fette Küche macht ein mageres Testament — sagt der arme Richard. Wie gewonnen, so zerronnen, heißt es von manchem schönen Thaler, seitdem unsere Weiber über dem Thee das Nähen und Stricken, und wir Männer über dem Punsch den Spaden und Hammer vergessen haben.

Schränkt euren thörichten Luxus ein, so dürft ihr nicht über schwere Zeiten, drückende Abgaben und großen Aufwand im Hause klagen; denn Wein und Weiber, Spiel und Betrug schmelzen das Vermögen und mehren die Bedürfnisse. Ein einziges Laster kostet mehr, als zwei Kinder zu erhalten. Ihr meint vielleicht, eine Tasse Thee, ein Gläschen Punsch, ein Leckerbissen, etwas feinere Kleider, dann und wann ein Lustgelag haben so viel nicht auf sich; aber viele Wenig, sagt der arme Richard, machen ein Viel. Nehmt euch vor kleinen Ausgaben in Acht. Ein kleiner Leck versenkt ein großes Schiff. Ein leckerer Gaumen führt zum Bettelstabe. Narren bezahlen die Schüsseln, kluge Leute verzehren sie. W.

(Fortsetzung folgt.)

Resignation.

So schreckliche und unzählige Jammer-scenen vom Uebergehe der Beresina im Jahre 1812 bekannt geworden sind, so weiß doch jeder der wenigen Zeugen, die dabei waren, immer noch unbekannt davon mitzutheilen. In „L. v. Roos ein Jahr aus meinem Leben, Petersburg 1832“ findet sich S. 349 so eine Scene, die wohl Jedem, der einiges Gefühl hat, auf's Aeußerste ergreifen wird: „Die schöne fünf und zwanzigjährige Frau eines französischen Obristen hatte ihren Mann ein Paar Tage vorher in einem Gefechte verloren und hielt ohnweit der Brücke an der Beresina. Gleichgültig gegen Alles, was um sie herum tobte, hatte sie nur Aufmerksamkeit für ihre Tochter von 4 Jahren, welche sie vor sich auf dem Pferde hielt. Alle Versuche, die Brücke zu erreichen, waren vergebens. Die Verzweiflung schien ihr ganzes Wesen zu erfüllen. Sie weinte nicht; starr waren ihre Augen, bald zum Himmel, bald auf ihre Tochter gerichtet. Einmal sprach sie: „o Gott, wie bin ich so gränzenlos elend, daß ich nicht einmal beten kann!“ Gleich darauf stürzte ihr Pferd von einer Kugel getroffen. Eine andere Kugel zerschmetterte ihr den Schenkel über dem Kniee. Mit der Ruhe stiller Verzweiflung nahm sie ihr weinendes Kind, küßte es öfters, löste das blutige Strumpfband vom zerschmetterten Beine und erwürgte dasselbe. Hierauf schloß sie das gemordete Kind in die Arme, drückte es fest an sich, legte sich neben ihr gefallenem Pferd und erwartete, ohne einen Laut hören zu lassen, das Ende. Es dauerte nicht lange, so war sie von den Hufen der andrängenden Rosse zertreten.“

Maximen.

Sprachen sind dem Menschen von jedem Stande nützlich, und sie öffnen ihm den Eingang sowohl zu der schwersten, wie zu der leichtesten und angenehmsten Gelehrsamkeit.

Wie jeder Goldfaden schätzenswerth ist, so ist jede Minute schätzenswerth; und da es eine große Thorheit wäre, den Pferden goldene Hufeisen anzulegen, so ist es eine nicht kleinere, die Zeit mit Nichtigkeiten zuzubringen.

Wenn Etwas die Eitelkeit heilen kann, so ist es die Erfahrung.

Wir verlieren mehr Freunde, wenn wir sie um Etwas bitten, als wenn wir Ihnen Etwas abschlagen.

Ein guter Wundarzt muß das Auge eines Adlers, das Herz eines Löwen und die Hand einer Dame haben.

Das Glück giebt vielen zu viel, aber keinem genug.

Man kann den Meister nach dem beurtheilen, wie er sich über seinen Lehrling beschwert.

Freundschaft hat eine weite Bedeutung: man versteht darunter die größte Liebe und den größten Nutzen, die offenerzigste Mittheilung und das edelste Mitleiden, die musterhafteste Treue und die strengste Wahrheit.

Ein Genie kommt trotz der Hindernisse fort.

Kein Mensch ist für sich selbst geboren, sondern ein Theil von ihm gehört dem Vaterlande, ein zweiter Theil den Eltern, und der dritte Theil seinen Freunden.

Wenn wir heute kleine Fehler ohne Gewissenszweifel begehen, so werden wir morgen größere ohne Schaam begehen. S.

Der Elephanten = Springbrunnen in Paris.

Unter die Kunstwerke, welche der Hauptstadt Frankreichs vor vielen andern Hauptstädten einen besondern Vorzug geben, gehören die dortigen zahlreichen Springbrunnen. Im Jahre 1825 zählte man deren daselbst 127 öffentliche. Viele derselben sind von einer sehr schönen Bauart, und wirklich werden sie als Denkmale der Baukunst für so wichtig gehalten, daß man eine Sammlung von schönen Abbildungen nebst Beschreibung derselben veranstaltet hat. Der nachstehend ausgeführte Holzschnitt zeigt den Elephanten-Springbrunnen, welcher bereits vor vielen Jahren entworfen, aber noch nicht ausgeführt wurde. Auch er gehört zu Napoleon's vielen Plänen zur Verschönerung der Hauptstadt Frankreichs. Dieser Springbrunnen sollte in der Mitte des länglich-viereckigen Platzes errichtet werden, wo ehemals die Bastille war, zwischen dem Kanal St. Martin und dem Zeughaufe. Er konnte als das Haupt der vielen Verbesserungen angesehen werden, welche diesen Stadttheil von Paris zu dem prächtigsten gemacht hätten. Das Decret zur Erbauung dieses Springbrunnens erging den 9. Februar 1810, und dieser sollte den 2. December 1811 vollendet werden. Der Grund wurde auch demnach im Jahre 1810 gelegt; aber die Ausführung dieses herrlichen Entwurfes ist bis auf den heutigen Tag noch nicht erfolgt. Jedoch ist das Modell aus Stuck gearbeitet vorhanden, und auch daraus kann man ersehen, welches einen schönen Effect dieses Kunstwerk gemacht hätte. Dieses Modell befindet sich unter einem großen Schuppen, ganz nahe bei dem Plage, wo der Springbrunnen erbauet werden sollte. Es wird auch Fremden gezeigt, und die ungeheuere Größe und das schöne Verhältniß wird die Neugierde des Besuchers hinlänglich belohnen.

Auf einem massiven, steinernen Fußgestelle sollte ein kolossaler bronzenen Elefant mit einem Thurme, in Allem 80 Fuß hoch, aufgestellt werden. Jeder Fuß des Elephanten sollte 6½ Fuß Dicke haben, und in einem Fuße sollte eine verborgene Treppe bis auf den

Thurm angebracht werden. Die Bronze zu diesem Marmor, die Künste und Wissenschaften vorstellend, Kolosse sollte aus den in Spanien erbeuteten Kanonen genommen werden. Vier und zwanzig Basreliefs in gereichen.



Der Elephanten-Springbrunnen.

W o c h e.

Am 26. April 1521 wurde Ferdinand Magellan, der erste Weltumsegler, im Dienste Kaiser Karls V., in einem Gefechte mit den Eingebornen der Insel Matan, einer der Philippinen, erschlagen.

Am 27. April 1785 ertrank der edle Prinz Leopold von Braunschweig, ein Opfer seiner christlichen Menschenliebe, in der Oder bei Frankfurt. Ein Denkstein bezeichnet noch jetzt die Stelle am Ufer, den Nachkommen zu ermunternder Erinnerung.

Am 28. April 1825 starb der berühmte Alterthumsforscher, Kunstkennner und Sammler, der Baron Denon in Paris. Er hatte Napoleon auf allen seinen Feldzügen, namentlich auch nach Aegypten begleitet.

Am 29. April 1774 wurde die „menschensfreundliche Gesellschaft“ zu London gestiftet. Ihr Zweck ist im Wasser, oder sonst wo verunglückten Personen möglichst schnelle Hilfe zukommen zu

lassen, und diejenigen zu belohnen, welche derartig Verunglückte retten. Bis zum Jahre 1823 waren mehr als 5000 Menschen in London und dessen nächsten Umgebungen durch sie gerettet worden.

Am 30. April 1524 blieb der bekannte Bayard, der „Ritter ohne Furcht und Tadel“, von welchem sich selbst sein König, Franz I. von Frankreich, die Ehre des Ritterschlages erbeten hatte.

Am 1. Mai 1707 wurde die Vereinigung der Königreiche England und Schottland, welche seitdem den Namen Großbritannien führen, vollzogen.

Am 2. Mai 1519 starb der berühmte italienische Maler Leonardo da Vinci. Für sein größtes Werk wird das „Abendmahl“ gehalten, welches von Raphael Morghen so meisterhaft in Kupfer gestochen worden ist. r.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

